

auf der dann ein großes dreieckiges Segel gehißt ist. Befördert werden mit diesen Booten hauptsächlich Massengüter, die einen langen Transport vertragen. Landesprodukte, wie Baumwolle, Reis, Melonen, Getreide u. dgl., werden aus den verschiedensten südlichen Gegenden nach den Häfen Alexandrien und Port Said gebracht. Umgekehrt bringen diese Schiffe wichtige Waren aus diesen Orten nach dem Inneren des Landes. Kohle, Baustoffe und Kunstdünger bilden die Rückfracht. Dieser ausgedehnte Binnenwasserverkehr stellt eine wesentliche Entlastung des Landverkehrs dar, gerade weil es sich um Massengüter handelt, die nur schwer mit der Eisenbahn befördert werden können. Neben diesen Segelschiffen haben einige größere Gesellschaften Dampfbarkassen, die den Transport der Baumwolle im großen besorgen. Der Personendampfer spielt im Wirtschaftsleben keine bedeutende Rolle. Die wenigen Dampfer, die verkehren, dienen ausschließlich dem Fremdenverkehr und fahren nur in den Monaten Dezember bis Ende Februar, auch da nur, solange das Tageslicht reicht, und werden je nach Bedarf eingestellt.

Die Möglichkeiten, das Binnenwasserstraßennetz noch weiter auszubauen, das heißt die nicht schiffbaren Kanäle zu erweitern, wären vorhanden. Ein weiterer Ausbau dieses Netzes würde die Möglichkeit bieten, die Landverkehrsmittel für andere Zwecke zu verwenden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Voraussetzungen für eine weitere Entwicklung der Verkehrswege durch die geographisch günstigen Grundlagen gegeben sind. Eine verhältnismäßige Verkehrsaufgeschlossenheit ist tatsächlich vorhanden. Es fehlt nur an der ausgiebigen Verwendung moderner Verkehrsmittel. Begründet liegt dies darin, daß die ortsüblichen Verkehrsmittel heute noch billiger sind als Autos und eine vielseitigere Verwendungsmöglichkeit besitzen.

Sicher wird auch in Ägypten, das vielleicht als das fortschrittlichste Land des Nahen Orients bezeichnet werden kann, die Motorisierung in Bälde weitere Fortschritte machen, nur ist zu diesem Zweck die Anlage neuer Straßen oder die grundlegende Verbesserung der alten notwendig.

Die Naturvölker, namentlich die Neger, im Kampf mit der neuen Zeit.

Von Prof. Dr. med. Robert Stigler.

Die Fortschritte der Technik haben Wirtschaft, Verkehr und Lebensweise in großem Ausmaß und mit ungeheurer Geschwindigkeit von Grund auf beeinflußt und verändert; in keinem Weltteil geschah dies aber mit solcher Plötzlichkeit wie in Afrika. Wie finden sich die Eingeborenen in dieser neuen Welt zurecht? Diese Frage behandelt Diedrich Westermann¹ mit vier Mitarbeitern in einem inhaltsreichen Werk „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der neuen Zeit“. Der wichtigste Teil desselben, „Die Stellung der Naturvölker in Afrika“, stammt von Westermann selbst.

¹ D. Westermann, unter Mitarbeit von Fürer-Haimendorf, Neumann, Haeckel und Quelle, „Die heutigen Naturvölker im Ausgleich mit der heutigen Zeit“, Enke, Stuttgart 1940.

I. Die Bevölkerungszahl und die dieselbe beeinflussenden Umstände.

1. Afrika.

100 Millionen Neger leben, bei einer Gesamtzahl von 140 Millionen, in Afrika, 40 Millionen unter Einschluß der Mischlinge in Amerika und Westindien.

Die Bevölkerungsdichte sinkt in den Steppengebieten um den Kongowald auf 1 Person je Quadratkilometer, steigt aber in Nigerien auf 46, an den Süabhängen des Kilimandscharo sogar auf 125 Menschen je Quadratkilometer (in Deutschland 140). In den Eingeborenenreservaten in Kenya und in Südafrika herrscht wirkliche Übervölkerung. Nigerien hat elf Städte mit mehr als 40 000 Einwohnern, darunter Ibadan mit 240 000, Lagos mit 100 000. Das altberühmte Timbuktu in Französisch-Westafrika kann derzeit nur mehr 10 000 Einwohner ausweisen.

Soweit man sich auf die früheren Statistiken beim Vergleich mit den neueren verlassen kann, ergibt sich, daß die Zahl der Eingeborenen gleichgeblieben oder sogar langsam gewachsen ist. Um 1650 hatten Europa und Afrika je 100 Millionen Einwohner, seither ist deren Zahl in Europa auf 519 Millionen, in Afrika aber nur auf 145 Millionen gestiegen. Die Zahl der Weißen ist in ganz Afrika in den letzten 100 Jahren von 135 000 auf 4 Millionen, in seinem tropischen Teil von rund 1000 auf 100 000 gestiegen.

Die Bevölkerungszunahme der Neger wird durch verschiedene ungünstige Umstände beeinträchtigt, und zwar:

a) Durch Tropenkrankheiten, vor allem Malaria, Schlafkrankheit und Hakenwurm; in Kenya waren 1937 von 62 000 untersuchten Personen 59 000 mit Hakenwurm behaftet. Außerdem erreicht die Lepra in Uganda mit 20 000 Kranken ihren Höhepunkt auf der ganzen Erde².

b) Durch Hungersnöte.

c) Sehr groß ist in ganz Afrika die Kindersterblichkeit, durchschnittlich etwa 50%, hauptsächlich durch Magen- und Darmleiden. Die Geburtenzahl wird durch Geschlechtskrankheiten wesentlich beeinträchtigt.

d) Die Sterblichkeit der Erwachsenen ist bei den Negern durchaus größer als bei den Weißen. In Nairobi und Mombassa betrug 1931 die Todesrate (je 1000 E.) für Europäer 4,78 und 5,03, für Afrikaner 15,23 und 16,17.

2. Ostindien.

Die sehr dichte Bevölkerung nahm von 1921 bis 1931 um 10% zu, also um den gleichen Anteil wie die Bevölkerung Europas. Es kommen aber in den indischen Zentralprovinzen auf 1000 Eingeborene 44,2 Lebendgeburten, bei uns hingegen nur etwa 20. Daß trotzdem die Bevölkerungszunahme in Indien nicht größer ist als bei uns, beruht natürlich auf der größeren Sterblichkeitsziffer; die Kindersterblichkeit beträgt etwa 30% (Fü r e r - H a i m e n d o r f, S. 140). Wenn einmal die Fortschritte der Hygiene auch bei den asiatischen Riesenvölkern die Kindersterblichkeit auf das gleiche Maß herabsetzen werden wie bei uns, so haben wir nicht nur mit einer prozentuell weit größeren Zunahme der Asiaten, sondern auch mit einem viel rascheren Anwachsen der Gesamtbevölkerung der Erde zu rechnen als bisher. Nach der bisherigen Zunahme der Bevölkerung der Erde um etwa 1% pro Jahr wäre in 100 Jahren mit einer Gesamtbevölkerung von etwa 4000 Millionen zu rechnen; sobald aber die Kindersterblichkeit der

² The South and East African Year Book, London 1934, S. 126.

weniger kultivierten Völker auf das gleiche Maß wie in Europa heruntergedrückt würde, müßte man in 100 Jahren eine weit höhere Gesamtbevölkerung der Erde erwarten. Die wirtschaftliche und rassenhygienische Bedeutung dieser Tatsache übersteigt alle anderen bevölkerungspolitischen Probleme.

3. Südsee und Australien.

1935 gab es in Australien 54 378 reinrassige Eingeborene, auf den Südseeinseln über 2 Millionen (Nevermann, S. 198). Sie vermindern sich unaufhaltsam, besonders seit der Ankunft der Weißen. Sehr auffallend ist die Zunahme der Unfruchtbarkeit der Frauen.

4. Indianer und Eskimos.

Deren Zahl ist merkwürdigerweise in Zunahme begriffen, die der Indianer aber hauptsächlich durch Vermischung mit Weißen, indem die Mischlinge zu den ersteren gerechnet werden (Haeckel, S. 277).

II. Das Wirtschaftsleben der Eingeborenen.

1. Afrika.

Noch vor mehreren Jahren, z. B. während unserer Uganda-Expedition 1911 und 1912, lehnten die von England noch nicht „administrierten“ Stämme Ugandas die Annahme des Geldes überhaupt ab, manche nahmen als Tauschartikel nur Eisendraht an. Heute hingegen ist der Neger schon beinahe überall zum Geldverdienen genötigt, nicht bloß zum Bezahlen der Steuern, sondern auch zum Einkauf der eingeführten Waren.

Unter dem Einfluß der europäischen Verwaltung hat die Ackerbaufläche durchwegs zugenommen. Es besteht bereits eine kritische Konkurrenz zwischen den weißen und schwarzen Farmern; Kaffee, Baumwolle und Kakao werden von den Eingeborenen in größerer Menge ausgeführt als von den weißen Farmern.

Hingegen bedeutet das übermäßige Anwachsen der Herden von Rindern, Ziegen und Schafen in vielen Gegenden eine Gefahr, und zwar durch Steigerung der sogenannten Bodenerosion („soil-erosion“). Durch den Regen während der Regenzeit wird die nur dünne Humusschicht weggewaschen, und es bleibt nur Sand oder nacktes Gestein zurück. Die Gefahr der Bodenerosion wird durch die riesigen Haustierherden gesteigert, welche den Boden zertrampeln und übermäßig abrasen und jede Aufforstung zunichte machen. Die Buschbrände tragen das ihrige dazu bei. So drohen große Landstriche Afrikas zu veröden.

In den wirtschaftlichen Leistungen des Negers als selbständigem Unternehmer zeigen sich deutlich die Schwächen seiner Rasse: Mangel an Stetigkeit, an Zuverlässigkeit und an Initiative (Westermann, S. 40). Als Händler und Kaufmann wird er in Ostafrika vom Inder, Araber und Griechen bei weitem überflügelt.

Die wirtschaftliche Konkurrenz zwischen Weißen und Schwarzen.

Nach Westermann (S. 25) sind noch mehr als 62% von der Oberfläche des ehemaligen Deutsch-Westafrika unbewohnt; in anderen Gebieten, namentlich in Französisch-Äquatorialafrika, sind noch gewaltige Räume so gut wie men-

schenleer. Diese Tatsache verleitet viele Theoretiker zu der unsinnigen Hoffnung, daß diese Gebiete sozusagen darauf warteten, den europäischen Menschenüberschuß aufzunehmen und zu ernähren. Davon kann jedoch gar keine Rede sein, vor allem wegen des Wassermangels und der schlechten klimatischen Verhältnisse. Besonders die Hochländer werden von den Weißen begehrt und den Eingeborenen weggenommen. Diese werden dann in der Regel in Reservate verwiesen oder man läßt sie als Kleinpächter und Arbeiter unter mehr oder weniger kümmerlichen Umständen an Ort und Stelle weiterhausen. Mit der Zeit wird aber die wirtschaftliche Konkurrenz des schwarzen Bodenbauers dem Weißen auch im tropischen Afrika ähnliche Sorgen bereiten wie schon längst in Zentralamerika und in Westindien, wo der Weiße nicht einmal gar so langsam, aber sicher von den Farbigen einfach verdrängt oder aufgesaugt wird. Daher wird unser Kolonialziel nicht die Niederlassung unseres Bevölkerungsüberschusses in der Form von Dauersiedlungen im tropischen Afrika, sondern vielmehr die Belassung der Eingeborenen in ihrem angestammten Lande und ihre zweckdienliche Verwendung im Dienste der uns zugute kommenden Bodenvirtschaft unter deutscher Leitung sein.

Der Schwarze als industrieller Arbeiter in den Städten und Minen Afrikas.

Dem an seine göttliche Freiheit und sein beschauliches Leben in der weiten Natur gewöhnten Neger ist selbstverständlich die industrielle Arbeit im Dienste des Weißen zuwider. „Der Neger ist gewohnt, sich seine Arbeit nach eigenem Gutdünken einzurichten und sie zu unterbrechen, wenn es ihm gefällt. ... Die Arbeit beim Weißen dagegen liegt seinem Interessenkreis fern, sie ist ihm unverständlich, erscheint ihm oft sinnlos und wird ihm bald langweilig; sie geschieht unter steter Aufsicht, soll ohne Pause vor sich gehen. ... Wenn er an Heimweh leidet oder irgendeine Nachricht ihn nach Hause ruft, läßt er lieber seinen Lohn im Stich, als daß er in einer Lage bleibt, die ihm unerträglich geworden ist.“ (Westermann, S. 31.)

Mag auch die Lust am Abenteuer manchen jungen Schwarzen verleiten, die für ihn heute oder morgen sicher verderbliche Stadt oder Fabrik des Weißen aufzusuchen, so bleibt dennoch der Hauptanreiz dazu die Notwendigkeit, das Geld zu verdienen, das er für die Steuern oder für den Ankauf einer Frau benötigt, die seit der Einführung der europäischen Wirtschaft sehr im Preis gestiegen ist. So wandern Hunderttausende gesunder und in ihrer natürlichen Umgebung glücklicher Neger alljährlich in die Bergwerke und in die Städte. Am weitesten ist dieses Unheil bekanntlich in den südafrikanischen Gold- und Diamantenminen gediehen, wo die schwarzen Arbeiter in den sogenannten Compounds, geschlossenen Lagern, unter ständiger Überwachung hinter Stacheldrähten, allerdings bei guter hygienischer Fürsorge, ein zumindest für ihre Seele zweifellos verderbliches Leben führen. Unzufriedenheit, Freudlosigkeit sind dort die Wegbereiter für kommunistische Verhetzung und für sittlichen Verfall bis zum Verbrechertum. Die Europäer haben allen Grund, es zu verhindern, daß diese Schwarzen zu einer Arbeiterklasse im europäischen Sinne werden.

Man rechnet in Ostafrika für die Arbeit eines gelernten indischen Arbeiters zwei, für die eines Europäers drei oder vier Eingeborene. Der Tageslohn beträgt in Nord-Rhodesia für einen ungelernten schwarzen Arbeiter in den Minen etwas über 1 Sh. täglich. In der Südafrikanischen Union sind die Löhne höher, durchschnittlich 1 £ wöchentlich für den Neger und 1 £ täglich für den Weißen.

Der primitive Eingeborene von Zentralafrika kann mit dem verdienten Lohn noch gar nicht umgehen, er will das Geld möglichst rasch gegen Ware umsetzen und kauft beim Inder oder Griechen den größten Schund um seinen ganzen Verdienst zusammen. Als unsere 200 Träger nach der Expedition in Uganda in Gondokoro entlassen und ausgezahlt wurden, da sahen wir sie schon am nächsten Tage mit Zylindern, Spazierstöcken, dem größten Tand und nebstdem mit einem dazugehörigen Rausch auf der Straße herumbummeln. Alles hatten ihnen die schlaunen Kaufleute abgenommen. In der Südafrikanischen Union leben nach Westermann (S. 34) die meisten schwarzen städtischen Arbeiter am Rande des Elends.

Wenn die Wanderarbeiter in ihre Heimat zurückkehren, so bringen sie außer etwaigen geschlechtlichen Infektionen auch meist allerhand ungesunde Ideen mit, da sie sich von der europäischen Weltanschauung nur ein ganz falsches und oberflächliches Zerrbild angeeignet haben. Dadurch verderben sie den guten Geist in ihrer häuslichen Gemeinschaft und säen Unfrieden. Nach Westermann (S. 35) ist aus manchen Dörfern der überwiegende Teil aller jungen Männer in die Stadt ausgewandert, so in Nyassaland und in Nord-Rhodesien. Es bleiben dann überwiegend Frauen in den Dörfern zurück und es entstehen ähnliche Zustände, wie sie uns wohl bekannt sind von den dalmatinischen Inseln, z. B. Ulbo und Zlarin, deren männliche Bewohner als Seeleute oder Arbeiter in Amerika ihr Geld zu verdienen pflegen, so daß man auf diesen Inseln — auch heute noch — fast nur Frauen, Kinder und Greise findet.

Es gibt aber in Zentralafrika auch Gruppen von Negerarbeitern, die sich dauernd von ihrem Stammesverband lösen und mit ihren ganzen Familien für immer in das Minengebiet übersiedeln, namentlich in Katanga (im südlichen Kongo) und in Nord-Rhodesien. Die Regierung sorgt sogar dafür, daß viele Minenarbeiter von Katanga auf die Rückkehr in die Heimat gänzlich verzichten und mit ihren Nachkommen lebenslänglich auf den Minen bleiben. Dadurch wird das bei uns so bedrohliche Gespenst der Landflucht und damit ein schwarzes Arbeiterproletariat mit allen seinen Schattenseiten künstlich ins Leben gerufen. Das glücklichere Uganda kennt Lohnarbeit als eigentlichen Lebensunterhalt der Neger noch immer nicht (Westermann, S. 37).

In höhere, besser bezahlte Stellungen sind in Ostafrika bis zum Weltkrieg im allgemeinen außer den Weißen bloß die Inder gelangt. Nach dem Weltkrieg aber sind immer mehr und mehr Neger an deren Stelle getreten. Auch in intellektuellen Berufen findet man mitunter Neger, namentlich als Lehrer oder Prediger bei Missionen. Schwarze Ärzte und Rechtsanwälte findet man in bescheidener Zahl bloß in Westafrika. Solche Leute haben meist in England oder Paris studiert und bringen von dort manchmal auch eine weiße Frau mit. So berichtete Dr. Johann Panhans, der 21 Jahre lang an der Goldküste als Zahnarzt tätig war, daß er in Kumasi im Aschanti-Land im Jahre 1939 drei Brüder behandelt habe, zwei Rechtsanwälte und einen Arzt, die während ihrer Studienzeit Engländerinnen geheiratet hatten. Diese drei weißen Frauen werden allerdings von den ansässigen Weißen nicht als ihresgleichen, sondern einfach als Schwarze behandelt und müssen bei öffentlichen Versammlungen auch immer unter den Schwarzen stehen.

2. Indien.

In Indien ist der Anteil der Naturvölker an der Arbeiterklasse relativ gering.

3. Südsee und Australien.

Die einheimischen Künste in der Herstellung von Gebrauchsgeräten verschwanden mit dem Eindringen der Weißen. Die Eingeborenen wurden dadurch von den fremden Händlern abhängig. Die Australier sind ausgezeichnet als Schafhirten, nicht aber als Bauern verwendbar. Die Südseeinsulaner sind vielfach Pflanzungsarbeiter. Ihre Anwerbung, früher Sklavenjagden ähnlich, ist jetzt kontraktlich geregelt.

III. Die Stammentfremdung der Eingeborenen.

Die junge Negergeneration hat kein Verständnis mehr für die Weltanschauung der alten und für die alte Stammesordnung, „das Leben wird geschäftiger, zugleich aber farbloser und oft allzu nüchtern: an die Stelle der alten Gemeinschaftsfeiern treten moderne Vergnügungen, die wie eine öde Parodie anmuten und von älteren Eingeborenen auch so empfunden werden. Der vom Europäer mit allen Mitteln geschürte Erwerbsinn weckt Habsucht und tötet die frühere unbedingte Hilfsbereitschaft innerhalb der Gruppe. Der Schilling tritt an die Stelle des Bruders, wie der Afrikaner sich treffend ausdrückt“ (Westermann, S. 44). In der Sippe und im Stamm wird dadurch das Selbstvertrauen erschüttert, es entstehen Ratlosigkeit und Unsicherheit, mit der alten Ordnung ist es vorbei, es kommt eine neue Welt, die eben den Jungen gehört. Der Weiße sollte dafür sorgen, daß wertvolle Bestandteile der alten Gesellschaftsordnung bei diesem Wechsel erhalten bleiben.

Eine besondere Schwierigkeit bietet die Einführung der europäischen Rechtsordnung bei den Negern. Sie bleibt den Eingeborenen in vieler Hinsicht unverständlich. Dem Häuptling ist z. B. die Beseitigung eines schlimmen Zauberers eine selbstverständliche Pflicht gegen das ihm anvertraute Gemeinwesen, in den Augen des europäischen Richters ist sie ein Verbrechen (Westermann, S. 57). Die zahllosen Verordnungen der europäischen Verwaltung empfindet der Neger nur als Schikane. Annähernd 90% aller Vergehen in der Südafrikanischen Union sind nichts anderes als Übertretungen der Polizeiverordnungen, die größtenteils gar nicht verstanden wurden. Ein trauriges Kapitel widmet Westermann den „Stammentfremdeten“ (S. 46) in den Städten, Minen, Reservaten und Lokationen — so nennt man Eingeborenensiedlungen in städtischer Umgebung. Das stärkste Bindemittel, die Muttersprache, geht meistens verloren und wird durch eine der afrikanischen Gemeinsprachen oder auch durch eine europäische Sprache ersetzt. Analoges gilt auch bezüglich der aus dem Stamme mitgebrachten Trommel- und Tanzfeste. Häufig tritt unter mehr als kümmerlichen Wohnverhältnissen eine richtige Proletarisierung ein. „Was Armut ist, lernt der Afrikaner erst im Zusammenleben mit dem Weißen und besonders im städtischen Dasein kennen“, sagt Westermann (S. 52). Dies gilt namentlich von den südafrikanischen Städten, wo die Schwarzen eng in Massenvierteln zusammengedrängt sind. Die Männer gehen auf Arbeit, die Frauen dienen als Hausangestellte oder brauen ungesetzlicherweise Bier und ergeben sich der Prostitution. Geschlechtskrankheiten sind die häufigsten Leiden; die Kinder haben keine Aufsicht und verwahrlosen. Allerdings sucht die südafrikanische Regierung alle überflüssigen Eingeborenen derzeit aus den Städten zu entfernen und eine völlige Trennung zwischen Weiß und Schwarz durchzuführen.

Wieweit durch die neuen Bedürfnisse nach Luxusgegenständen und durch die daraus erwachsende Gier nach Geld die Moral untergraben worden ist, zeigt

die Tatsache, daß an der Goldküste immer wieder Häuptlingsgräber erbrochen und die Leichen ihres Goldschmuckes beraubt werden, Vorkommnisse, die früher undenkbar gewesen wären.

In Indien und in ganz Südost-Asien spielt die Proletarisierung der Naturvölker fast gar keine Rolle.

IV. Die Stimmung gegenüber dem Europäer.

„Man ist einverstanden mit dem Werk des Europäers, aber nicht mit seiner Person“, schreibt Westermann (S. 50). „Als Arbeiter ist dem Afrikaner die Höhe des Lohnes weniger wichtig als gute Behandlung. Das Verhalten der Weißen zu ihm erscheint ihm roh, takt- und rücksichtslos, von nackter Selbstsucht beherrscht und oft heuchlerisch.“

Mir scheint, daß der Neger aber nicht einmal mit dem Werk des Europäers einverstanden ist. Nicht nur primitivste Buschneger, sondern auch kultivierte Moslims haben, so oft ich eine diesbezügliche Frage stellte, erklärt, daß nach ihrer Überzeugung die Kultur der Weißen nur das alte Glück zerstört und Unglück über die Menschheit gebracht habe.

Den trefflichen Äußerungen Westermanns über die Stimmung der Neger gegenüber den Europäern wäre als Erklärung hinzuzufügen, daß die Anschauungen des Eingeborenen von dem Charakter des Weißen durch allerhand Irrtümer bestimmt sind, weil er nur die Äußerlichkeiten unserer Kultur, nicht aber deren Bedeutung und Zusammenhang erfaßt. Davon kann man sich leicht überzeugen, wenn man es versteht, dem Neger Mut zu machen, seine wirkliche Meinung dem Weißen zu sagen. Sogar hochkultivierte, in evangelischen Missionen erzogene Waganda äußerten noch im Jahre 1912 mir gegenüber die Überzeugung, daß wir Weiße, wenn wir Hunger hätten, auch unsere Leichen aufäßen. Sie faßten die Lehre vom christlichen Abendmahl, in dem man den Leib Gottes verzehre, in diesem Sinne auf.

V. Die Inder in Afrika.

In den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurden für den Bau der Ugandabahn 18 000 indische Arbeiter gebraucht, die nach Beendigung des Bahnbaues größtenteils im Lande blieben. Heute leben in Kenya mindestens 30 000, in Uganda etwa 7000, in Deutsch-Ostafrika über 20 000 Inder (Westermann, S. 60). Schon während meines Aufenthaltes in Uganda waren nahezu alle Gemischtwarenläden in indischen Händen. Der reiche indische Kaufmann Allidina Visram soll dort an 1000 solcher Läden besessen haben. Der Inder ist ein ausgezeichnete Handwerker, Schuster und Schneider, er ist fleißig, sparsam und mäßig, lebt nur für seine Familie, ist aber schmutzig und nachlässig. Vom Neger hält er sich gesellschaftlich und geschlechtlich ferne, benutzt ihn aber um so skrupelloser als Ausbeutungsobjekt. Immer lauter verlangen die Inder in Afrika die Gleichstellung mit den Weißen, namentlich auch die Zulassung zur Besiedlung der Hochländer, die bisher den Weißen vorbehalten sind.

VI. Die Mischlinge.

Die Mischlinge werden, wie Westermann sehr richtig bemerkt (S. 116), als fremdartig, ja abnorm, empfunden und ungern gesehen. Sie gehören nirgends hin. Weder der Anschluß an die Weißen noch der an die Schwarzen bildet für ihr Leben eine befriedigende Lösung. Die Bildung eigener Mulattengemeinschaften

ten ist unerwünscht, weil die Kolonialverwaltungen in ihnen künstliche Herde des Rassenhasses und der Europäerfeindschaft fürchten (Westermann, S. 117). An der Küste von Ober-Guinea bilden die Mulatten eine Art gehobener Gesellschaftsschicht unter den Negern. Der Mulatte möchte gern ein Weißer sein, wird aber von diesem wie ein Schwarzer behandelt. Darin liegt die Tragik seines Lebens. In rechtlicher Beziehung werden die Mischlinge von der portugiesischen und französischen Verwaltung den Europäern gleichgestellt, von der englischen zu den Eingeborenen gerechnet. Der letzteren Anschauung werden auch wir Deutsche uns anschließen. Unsere Aufgabe soll es sein, die Entstehung neuer Mischlinge mit allen verfügbaren Mitteln zu verhindern und, soweit möglich, die Fortpflanzung der bereits geborenen Mischlinge einzudämmen.

Eine traurige Rolle spielen die derzeit rund 800 000 Mischlinge in der Südafrikanischen Union (Westermann, S. 108) (Coloured people, Kleurlinge, Cap-boys). Eine große Mehrzahl von ihnen lebt als Tagelöhner oft in sehr ärmlichen Verhältnissen. Trunksucht und Hanfrauchen (Haschisch) sind bei ihnen sehr verbreitet. Ihre Wirtschaftslage verschlechtert sich zusehends seit Beginn dieses Jahrhunderts. Es besteht der Plan, eine strenge räumliche Trennung zwischen Weißen und Farbigen durchzuführen.

Die „Farbigen“ (Mischlinge) haben als selbständige Ackerbauer fast völlig versagt. Eine zu ihrer Untersuchung aufgestellte Kommission stellte interessanterweise fest: 1. daß die „Farbigen“ physisch weniger robust als die Europäer sind, 2. daß sie eine geringere Widerstandskraft gegen Krankheiten haben, und 3. daß die allgemeine Sterberate und die Säuglingssterblichkeit unter den Farbigen höher als unter Europäern sind. Geschlechtskrankheiten fordern insbesondere unter den Farbigen große Opfer.

Die Universität Kapstadt nimmt zwar grundsätzlich farbige Studenten auf, praktisch würde man aber jeden, der zugelassen würde, als unwillkommenen Eindringling behandeln (Westermann, S. 115). Alle besser bezahlten Stellen bleiben den Farbigen verschlossen und es gibt für sie überhaupt keinen Weg zum Aufstieg.

In Indien heißt der Mischling zwischen Weißem und Eingeborenem offiziell Anglo-Indier; der Name „Eurasier“ taugt den Mischlingen nicht recht. Niemals werden sie in Indien als „Farbige“ bezeichnet. Ihre Zahl in ganz Indien wird auf etwa 165 000 geschätzt (Führer-Haimendorf). Formell gelten sie als gleichberechtigt, in der Gesellschaft werden sie aber sowohl von Europäern als auch von Indern hoher Kaste als minderwertig, von der Masse des Volkes als Fremde betrachtet. Viel toleranter als die Engländer sind die Holländer gegenüber den niederländisch-indischen Mischlingen, die sie als „Indo“, bzw. „Indische“ bezeichnen.

Relativ am größten ist die Zahl der Mischlinge unter den Polynesiern, in Hawai (1936) 37 608 gegenüber bloß 21 594 reinrassigen Hawaiern (Nevermann). In Australien vermehren sich die Mischlinge untereinander zusehends.

In USA. ist etwa die Hälfte der Indianer schon zu drei Vierteln weißer Abstammung (J. Haeckel).

VII. Liberia, die mißglückte Negerkolonie.

1848 wurde die Republik Liberia von amerikanischen Negersklaven gegründet, die nach der sehr bemerkenswerten Angabe Westermanns (S. 106) überwiegend Mischlinge waren, ebenso wie die Kreolen in Sierra Leone. Sie haben sich wieder mit Eingeborenen vermischt, aber europäische Lebensweise und

Sprache angenommen. Weder sie noch die Kreolen in Sierra Leone eignen sich zur Landwirtschaft. Ebensowenig haben sie sich zur Verwaltung ihrer Republik fähig erwiesen. Bezeichnenderweise haben auch die amerikanischen Neger gar keine Lust mehr, in die Negerrepublik Liberia einzuwandern. Die Liberianer haben heute nur mehr das Bestreben, irgendeine Staatsanstellung zu erhalten und davon mit möglichst geringer Arbeit zu leben. Die wohlhabenden Liberianer nähren sich, nach Westermann (S. 85), von Konserven aus Europa oder Amerika. Die ganze Gründung ist ein vollkommener Fehlschlag.

VIII. Das französische und das englische Verwaltungssystem in den afrikanischen Kolonien.

Aus den von Westermann klar auseinandergesetzten Kennzeichen der beiden Systeme mögen hier nur einige hervorgehoben werden.

Die englische Eingeborenenpolitik strebt an, der Neger soll nicht ein Engländer, sondern ein „guter Afrikaner“ werden. Alles Gesunde und Lebensfähige in dem einheimischen sozialen Leben des Negers soll ermutigt werden.

Ziel der englischen Eingeborenenpolitik ist ein wachsendes Maß von Selbstverwaltung. Die Eingeborenen sollen lernen, die Verantwortung für die Ordnung ihrer eigenen Angelegenheiten selbst zu tragen.

Die französische Eingeborenenpolitik wünscht hingegen keine Förderung des Bodenständigen, sondern sein allmähliches Absterben zugunsten der völligen Assimilation. Weiße und schwarze Kinder besuchen die gleiche Schule, weiße und schwarze Soldaten dienen in der gleichen Kaserne, Weiße und Schwarze arbeiten im gleichen Bureau und ein Schwarzer kann auch Vorgesetzter des Weißen sein. Der Schwarze kann mit 18 Jahren das französische Bürgerrecht erlangen, wenn er mit seiner Familie ein zivilisiertes Leben führt, in monogamer Ehe lebt, seine Kinder in französischer Sprache erziehen läßt und seine militärischen Pflichten erfüllt hat oder mit einer Französin die Ehe geschlossen hat, falls daraus ein Kind hervorgegangen ist. Mischlinge sind ebenfalls französische Bürger.

Interessanterweise ist trotz alledem das persönliche Verhältnis zwischen Negern und Franzosen kein freundlicheres als in den englischen Besitzungen zwischen Negern und Engländern (Westermann, S. 97). Die Eingeborenen machen von der französischen Einbürgerung überdies nur einen sehr mäßigen Gebrauch; in ganz Französisch-Westafrika waren 1936 unter 15 Millionen Negern nur 2136 eingebürgert (Westermann, S. 68).

Wir können diesen gesunden Instinkt der Neger nur zustimmend begrüßen. Sie haben offenbar keinen Sinn dafür, daß man aus ihnen etwas machen will, was ihnen ihrer Rasse nach doch fremd ist.

IX. Die Stellung der Naturvölker in Ibero-Amerika.

Darüber bringt O. Quelle interessante Mitteilungen.

In Argentinien und Uruguay ist die ursprüngliche Indianerbevölkerung heute so gut wie ganz verschwunden. In Mexiko macht der Anteil der Mestizen etwa 60% der Gesamtbevölkerung aus.

Für die Fähigkeit der Portugiesen und Spanier, dem tropischen Klima zu widerstehen, ist ihre frühzeitige Vermischung mit Farbigen wichtig. Die Araber brachten seit dem 8. Jahrhundert Neger auf die Iberische Halbinsel. 1551 betrug die Zahl der Negersklaven in Lissabon 10% der Gesamtbevölkerung. Auch in Spanien war damals die Negereinfuhr beträchtlich. Nach der Aufhebung der

Sklaverei wanderten Inder aus Britisch-Indien in Westindien als Arbeiter ein, und zwar rund 325 000, die sich dort reichlich fortpflanzten.

Japanische Einwanderung kommt nur in Brasilien in größerem Ausmaße zur Geltung (etwa 180 000), hauptsächlich in Sao Paolo.

In Brasilien sind die Indianer bis auf geringe Reste verschwunden, hingegen kommen auf die Neger etwa 10%, auf Mulatten und Mestizen etwa 30% der Bevölkerung.

Sehr bemerkenswert ist, daß nach O. Quelle das größte Kolonialgesetzbuch aller Zeiten von der spanischen Krone bereits 1680 zur Regelung der rechtlichen Stellung der Indianer fertiggestellt war.

Leitlinien der Wirtschaft Japans.

Von Maria Leiter.

Wer sich mit Japan beschäftigt, denkt meist nur an die jüngsten politischen Ereignisse, welche aber, aus der gesamtgeschichtlichen Entwicklung des letzten Jahrhunderts herausgelöst, niemals wirklich verstanden werden können. Um Japans Entwicklung zur modernen Großmacht gerecht zu werden, unternimmt Jean Ray¹ den Versuch, die menschliche Seite der Probleme, die sich heute im Reiche der aufgehenden Sonne ergeben, zu betrachten. Im Hintergrunde aller politischen und wirtschaftlichen Tatsachen stehen wohl überall auf der Erde moralische Fragen, nirgends aber treten sie deutlicher hervor als gerade in Japan. Man muß wohl vorerst einen Blick auf die japanische Seele werfen, auf die Gefahren der Modernisierung, die wechselnden Fortschritte der Industrialisierung und des Imperialismus, aus denen neue Lebensformen erwachsen. In Japan ist ja die Berührung des Volkes mit den modernen Lebensformen eine um so brutalere gewesen, als die Erinnerung an die Schönheit der alten Sitten und Gebräuche der Vorfahren dort viel lebendiger erhalten geblieben war. Daraus werden auch gewisse jüngste Strömungen im Volke sowie gewisse philosophische Schriften von seltener Überzeugungskraft erklärlich. Was an der Ungeschicklichkeit ersterer wie an der Gewandtheit dieser interessiert, ist die beiden gemeinsame Ablehnung der Aufgabe jüngst erworbener materieller Vorteile wie der bisherigen Mentalität, der Seele von ehemals, und der unerschütterliche Wille, beide in der Zukunft in versöhnlichen Einklang zu bringen. Japans Widerstand gegenüber dem Kommunismus wäre schwer verständlich, wenn man nur die wirtschaftliche Seite der Doktrin betrachten würde, scheint es doch nicht glaubwürdig, daß sie einem Lande, wo alle wichtigen Produktionsformen unter Staatskontrolle stehen, unsympathisch sei. Die Abneigung Japans gegen den Bolschewismus erwuchs aus dessen Angriffen gegen die seelische Auffassung vom Reiche, auf die soziale Stellung und Bedeutung der Familie und schließlich auf den moralischen Gedanken gegenseitigen Wohlwollens und der Zusammenarbeit der Klassen. Der Widerstand gegenüber dem Kommunismus, der sich anfangs unter den Intellektuellen rascher auszubreiten schien als in den japanischen Arbeiterkreisen und so die moralische Struktur der Nation bedrohte, erwuchs aus dem festen Willen, die nationalen Sitten und Gebräuche zu erhalten, von denen, mit Ausnahme einer kurzen Zeitspanne zwischen 1870 und 1880, niemals abgegangen worden war. Die Japaner blieben stets ihrer Kunst, ihrer Geschichte, ihren materiellen Lebensformen eng verbunden, ja in der jüngsten Zeit nahm die Vorliebe dafür in vorübergehender

¹ Ray, Jean: Le Japon. Grande puissance moderne. Paris 1940.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1941

Band/Volume: [84](#)

Autor(en)/Author(s): Stigler Robert

Artikel/Article: [Die Naturvölker, namentlich die Neger, im Kampf mit der neuen Zeit. 342-351](#)